

In den kleinen Veranstaltungen liegt die Zukunft

In der Zukunftswerkstatt ging es um Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft – Unterschiedliche Meinungen zu Vorgehensweisen

Von Doris Weber

Dossenheim. „Ich lebe seit 25 Jahren hier und ich erlebe die Gemeinde als ausgesprochen kulturell und lebendig“, sagte ein Teilnehmer der Zukunftswerkstatt. Und fügte hinzu: „Allein das bis 2030 zu erhalten, das wäre toll!“ Beim dritten Themenabend der Zukunftswerkstatt ging es um „Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur“. Zur Eröffnung waren wieder zahlreiche Bürger in den Dossenheimer Rathaussaal gekommen.

Eines ist dabei aufgefallen. Die meisten von ihnen sind als engagierte Mitglieder in diversen Vereinen und Organisationen bekannt. Bevor die Bürger in die Diskussionsrunden gingen, machte Projektleiter Dr. Robert Fischer von der TU Darmstadt erneut grundsätzliche Angaben zum Verfahren. Die vielleicht wichtigste Nachricht: Unter „www.zukunftswerkstatt.dossenheim.de“ sind jetzt im Internet alle Informationen zu finden. Außerdem ist das elektronische Diskussionsforum freigeschaltet. Damit kann man sich künftig auch außerhalb der realen Treffen über die Themen austauschen.

Während des Vorspanns kritisierten Bürger erneut das Verfahren. Dann machte ein anderer Bürger seinem „Unbehagen“ über die Dauer der Vorreden Luft. Nach einer dreiviertel Stunde zum Grundsätzlichen war das schließlich das Signal für den Beginn der Diskussionsrunden.

Zum Thema „Kultur“ wurden ganz unterschiedliche Bereiche diskutiert. Von A wie Angebot der Veranstaltungen über O wie Organisation derselben bis hin zu Z wie Zuschauer wurden die verschiedenen Aspekte angesprochen. Pierre Böhm, TU Darmstadt, ließ den Teilnehmern völlig freie Hand. So wurde die Idee geboren, ein „Multikulturelles Fest“ für und mit den Bürgern anderer Nationalitäten zu feiern. Sie fand unter den Teilnehmern großen Zuspruch.

Das Thema „Integration“ betraf nicht allein die Nationalität. Es gehe auch um die Integration zugezogener Bürger. Immer wieder sei festzustellen, dass Bewohner der Neubaugebiete nicht den Weg in den älteren Ortsteil fänden. Ein anderer schlug vor, ein Netzwerk einzurichten, wo sich Bürger informieren könnten, wer ähnliche Interessen ver-

folge. Die Gemeinde solle die dafür notwendige Plattform einrichten.

Während die Einen das Angebot an kulturellen Veranstaltungen als vielfältig beschrieben, klappte für andere ein Lüfke. Man wollte die Gemeinde für die Organisation in die Pflicht nehmen. Zum Inhalt schielte man in die Nachbarstadt. „Jazz wie in Schriesheim gibt's hier nicht.“ „Ein Anreiz ist der Ort an sich

nicht“, urteilte dann der gleiche Teilnehmer. Viele zögen nur hierher, weil sie woanders nichts gefunden hätten. Das forderte natürlich Widerspruch heraus.

Dann wurde gemeint, dass geeignete Kulturstätten fehlten. Schließlich stellte man fest, dass zu viel angeboten würde und deshalb die Zahl der Besucher zum Verdruss der Veranstalter schwinde. Schon war man dabei, die Gemeinde über eine Ausfallbürgerschaft erneut in die Pflicht zu nehmen. „Das geht zu weit“, teilten nicht alle Teilnehmer diese Ansicht. Ein anderer dachte an den Geldbeutel der Bürger selbst. Wer habe schon das nötige Kleingeld, um an jedem Wochenende mindestens eine Veranstaltung zu besuchen.

Dann ging es auch darum, wie man Bürger zum Mitmachen bewegen könne. Die persönliche Ansprache sei ganz wichtig und man könne Menschen meist nur noch für eine zeitlich begrenzte Projektarbeit gewinnen. Schlussendlich glaube man, dass die Zukunft in den kleinen Veranstaltungen liege. Das zugänglich gemachte Steinbruchgelände zeige den Weg, es gehe um Unverwundbarkeit und Identität.



Projektleiter Dr. Robert Fischer führte die Teilnehmer in das Thema ein. Foto: Alex